

Stud. phil. Mittelmass

Laura Langanke wehrt sich gegen das Leistungsdenken an der Uni.
Darum hat sie sich um ein Stipendium für «stinknormale» Studenten beworben

Hannes von Wyl (Text)
und Stefan Bohrer (Foto)

Basel Zu Beginn eines Studiums macht sich oft Ernüchterung breit. Gehörte man in der Volksschule und während der Matura vielleicht zu den besseren Schülern, ist man an der Universität plötzlich nur noch einer von vielen mehr oder weniger gescheiterten Köpfen.

Ein Praktikum bei einem Grosskonzern in Deutschland oder bei einem Architekturbüro in Tokio ist den Überfliegern vorbehalten. Die grosse Masse an Studenten, die danach nicht Professoren oder Firmenchefs, sondern vielleicht Lehrer oder Beamte werden, sammeln jahrelang Kreditpunkte und schliessen mit einer Note zwischen «genügend» und «gut» ab.

Doch auch das akademische Fussvolk hat Förderung verdient, findet die Stipendienplattform European Funding Guide. Das von der EU mitfinanzierte Start-up sucht seit Mitte September explizit Schweizer Schüler oder Studenten, «die nicht mit ausgezeichneten Noten oder einer kurzen Studierendauer glänzen können». In einem Bewerbungsschreiben oder -video sollen diese darlegen, warum sie «gewöhnlich, mittelmässig oder einfach nur stinknormal» seien und «so gar nichts Besonderes» vorzuweisen haben.

Den Gewinnern winken zwei Wochen Sprachaufenthalt in den USA oder Grossbritannien, beziehungsweise ein Gutschein für Kurse an der Sprachschule ESL, die das Ministipendium finanziert.

Zehn Jahre in der Gastronomie und ebenso lange verheiratet

«Ich hatte mich sofort angesprochen gefühlt», sagt Laura Langanke im Innenhof des Universitätsgebäudes am Petersplatz in Basel, auf dem Tisch Kaffee und Zigaretten. «Meine Noten sind Mittelmass. Ich hatte in meinen bisherigen Prüfungen eine 4 und eine 4,5.» Je länger das Gespräch dauert, desto mehr zeigt sich aber, dass Langankes Leben alles andere als normal ist.

Mit 34 ist die Studentin wesentlich älter als ihre Kommilitonen im Bachelorstudium. Sie kommt nicht aus der Schweizer Agglomeration, sondern stammt ursprünglich aus dem Norden Deutschlands, aus Lüneburg, einer «Stadt mit Dorfcharakter». Ihre Haare trägt sie millimeterkurz. Nach der obligatorischen Schulzeit hat sie zehn Jahre in der Gastronomie gearbeitet,



«Neues zu erfahren, macht mich glücklich»: Studentin Laura Langanke, 34

unter anderem zwei Jahre in Spanien. Langanke war zehn Jahre verheiratet, mit ihrem damaligen Mann hatte sie ihren Wohnsitz ins Bündnerland verlegt, nach Pontresina. Die Matura holte sie zu dieser Zeit in Luzern auf dem zweiten Bildungsweg nach.

Jetzt lebt sie in einem Aussenquartier in Basel, zusammen mit ihrem aktuellen Partner. Eher un-

gewöhnlich ist auch ihr Studienfach. Im September begann Langanke in den Islamwissenschaften, mit Politik als zweitem Fach. Die Wurzel ihres Interesses liegt wie bei vielen ihrer Generation in jenem 11. September 2001, der das Verhältnis des Westens zum arabischen Raum nachhaltig prägte. Langanke war damals in Bolivien, wo über den Anschlag

auf die Zwillingstürme in New York eher amerikakritisch berichtet wurde. Erst zurück in Deutschland wurden ihr die antiislamischen Ressentiments aus dem «Krieg gegen den Terror» bewusst. «Seither möchte ich mehr über die Welt des Islam und seine Politik wissen», erklärt Langanke.

Bei einem Praktikum bei Amnesty International vor einigen Jah-

ren hatte man ihr ein – eher gewöhnliches – Jus-Studium ans Herz gelegt, das sie allerdings nach zwei Semestern abbrach. «Die Haltung der Mitstudenten hat mich gestört. Alle wollten die Besten sein und als Anwalt viel Kohle verdienen.» Sie merkte, dass ihr andere Dinge wichtig waren. «Ich sehe mich nicht als Teil einer Elite», sagt sie. Leistung sei für sie nicht das Ziel des Studiums.

Heute geht Langanke das Studium anders an als früher. «Ich belege auch Veranstaltungen, die mir für meine Fächer nichts bringen, aber spannend sind.» Sie wolle lernen, um mehr zu wissen, sagt Langanke. «Neues zu erfahren, macht mich glücklich.»

Lieber ein ausgefülltes Leben, als an der Spitze zu stehen

Sinnvolle Beschäftigung statt Karrierestreben, Charakterbildung statt Abschlusshezierei – Langanke gehört zu der viel beschriebenen Generation Y, für die ein ausgefülltes Leben wichtiger ist, als an der Spitze zu stehen.

Mittelmässigkeit bedeutet aber nicht Faulheit, obwohl das der Generation Langankes ebenfalls gerne zugeschrieben wird. Ebenso wichtig wie die Uni sei ihr die Arbeit als kaufmännische Assistentin, mit der sie das Studium finanziert, betont Langanke. «Ich arbeite und bezahle Steuern, wie jeder andere auch. Aber im Leben geht es um mehr als um Geld und Karriere.»

Bei den Juroren des European Funding Guide scheint Langankes Haltung anzukommen. Sie wurde in die engere Auswahl aufgenommen. Auch für andere Studenten mit mittelmässigen Noten bietet die Organisation Förderprogramme an. Die Plattform hat in diesem Jahr bereits Stipendien fürs Anderssein, für Orientierungslose oder für Menschen mit Schwächen vergeben. Insgesamt belaufen sich die Stipendien des European Funding Guide in diesem Bereich auf über 350 000 Franken.

«Eliteförderung ist eine gute Sache. Wir finden aber, dass auch der «normale» Schüler und Student ein Stipendium verdient hat», erklärt Mira Maier vom European Funding Guide. Menschen wie Langanke, die sich von ihren Mitstudenten zwar in vielem unterscheiden, aber insgesamt zur grossen Masse der Mittelmässigen gehören, die den Motor des Landes gemeinsam am Laufen halten.

Schlagzeiten

«Mit mitteleuropäischer Logik, das lehrt man schnell, ist diese Insel nicht zu erobern.»

Mit deutscher Semantik, das lernt uns die «NZZ am Sonntag», wohl auch nicht.

«Die Liegenschaft ist verloren (zum Glück ohne Personenschäden und nur aufgrund des unermüdlichen Einsatzes der Feuerwehr).»

Für uns klingt das eher nach Zivilschutz. Aus unserer Lieblingslektüre «Affoltemer Anzeiger».

«Wichtig ist, dass das Ungeborene einfach nicht alleine ist.»

Das musste wieder einmal gesagt werden. Danke, liebe «Bündner Woche» vom Mittwoch.

«Zwischen 6.35 und 6.55 ist am Donnerstagsmorgen der Strom ausgefallen. Gegen 6.30 Uhr sind die ersten Meldungen von Anwohnern eingegangen», sagt Graf von der Medienstelle.»

Back to the future – the very beginning: Aus der «Thurgauer Zeitung».

«Als andere noch kaum gehen konnten, lief er schon Schlittschuhe.»

Später fuhr er auch Räder. © «Bund» vom Freitag.

«Zwischen 1993 und 2007 atmete er als Co-Präsident.»

Das heisst, er waltete seines Atems. «20 Minuten» online am Mittwoch.

«Eine Rechnung kriegen sie keine.»

Keine Rechnung kriegen sie sinngemäss eine? Eine Antwort gab der «Blick» am Mittwoch nicht.

«Täglich fliessen Millionen von Schweizer Kunden in die Kassen deutscher oder österreichischer Geschäfte.»

Blubb. © «St. Galler Tagblatt» vom Donnerstag.

«Die Atomaufsicht hat die Freigabe zum Widerhochfahren des Meilers noch nicht erteilt.»

Auch wir warten lieber, bis das e wider da ist, lieber «Bund».

schlagzeiten@sonntagszeitung.ch
facebook.com/sonntagszeitung